Aus der Welt der Gehörlosen

Objekttyp: **Group**

Zeitschrift: **Schweizerische Gehörlosen-Zeitung**

Band (Jahr): **49 (1955)**

Heft 21

PDF erstellt am: **30.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Marlies Ryser, Zofingen; Frau H. Schumacher, Bern; Vreni Steiner, Neftenbach; Irma Stüdli, Horn; Anna Weibel, St. Gallen; Hanni Wenger, Esslingen.

Löser: Albert Äschbacher, Ulmizberg; Gotthilf Eglin, Känerkinden; Baptist Fontana, Cumbels; Fritz Grünig, Burgistein; Werner Lüthi, Biel; Jakob Mösching, Enge; Heinrich Rohrer, Turbenthal; Josef Scheiber, Altdorf; Willy Walser, Turbenthal; Hans Wiesendanger, Menziken.

9. Taubstummenklasse St. Gallen: Daniel Stöckli, Kurt Pfister, Alfons Buchegger, Otto Hanselmann, Otto Merz, Heinz Schindt, Astrid Stieger, Trudi Wyss, Herta Keckeis.

19 richtige Wörter: Anna Bucher, Hohenrain; Bertha Müller, Basel; Rudolf Schürch, Zürich; Alfred Zysset, Heiligenschwendi.

18 richtige Wörter: Klara Dietschi, Tobel; Elly Frey, Arbon; Ida Gerber, Rüdiswil; Lina Käser, Wiedlisbach; Fritz Gähler, Niederstein.

17 Wörter und weniger: Peter Rattin, Flums; Luise Helle, Zürich; Richard Strikker, Grabs.

Nachtrag zum 1. August 1955: Gotthilf Eglin, Känerkinden.

AUS DER WELT DER GEHÖRLOSEN

Vom Reisen und vom Ziel

Es war einmal ein König. Dieser gab seinem Hofnarr (Spassmacher) einen goldenen Stock und lobte ihn: «Du bist ein lustiger, begabter, sehr guter Hofnarr. Du darfst den Stock behalten, bis du einen grösseren Narr findest!»

Bald nachher wurde der König schwer krank. Er war traurig, unzufrieden und schlechter Laune. Er befahl dem Hofnarr, Spässe zu machen, damit er in bessere Stimmung komme. Der Narr setzte sich aber still an das Bett des Kranken und fragte: «Was hast du im Sinn, mein Herr? Wohin geht die Reise?» Der König seufzte: «Ach, das weiss ich selber nicht!» Da sprach der kluge Narr: «Herr König, nimm hier deinen Stock nur wieder an dich. Denn du bist der grösste Narr. Du bist auf einer wichtigen Reise und kennst nicht einmal das Ziel!»

Diese kleine Geschichte kommt mir immer wieder in den Sinn, wenn ich an den schweren Unfall und an den Tod von

Herr und Frau Hängärtner-Fankhauser und Urseli

denke.

Herr und Frau Hängärtner wohnten in Uster. Der Mann arbeitete als Militärschneider, und die Frau war gelernte Pelznäherin. Im Sommer 1953 wurde den beiden ein Mädchen geschenkt. Die Taufe war ein Freudentag für Familie Hängärtner und alle Verwandten, aber auch für die christliche Gemeinde der Taubstummen. Die Eltern und Urseli fehlten fast nie an den Gottesdiensten, den Feiern oder Ausflügen. Herr Hängärtner war ein eifriger Kirchenhelfer.

Ende September besuchte ich Familie Hängärtner in Uster. Ich bewunderte die ganz neue Wohnung und verschiedene Anschaffungen und freute mich am guten Geschmack in den Zimmern, an den schönen Pflanzen und am Porzellangeschirr, das Frau Hängärtner selber mit viel Geschick gemalt hatte. Urseli nahm mich an den Händen, lachte über das ganze Gesicht und sang: «Ringel-Ringel-Reihen!» Und Herr Hängärtner erzählte mit viel Stolz von seinem neuen Kabinenroller — —

Genau eine Woche später sass ich inmitten einer grossen Trauergemeinde in der Kirche von Utzenstorf (Kanton Bern). Im Chor der Kirche lagen drei Särge, zwei grosse, dunkle und ein kleiner, weisser. Und viele Blumen waren dabei. «Mitten wir im Leben sind vom Tod umfangen!» Herr Pfarrer E. Kolb wies in seiner Predigt hin auf das traurige Geschehen, noch viel mehr aber auf Jesus, der den Tod überwunden hat (siehe religiöse Beilage in der nächsten Nummer der Gehörlosen-Zeitung).

Was war geschehen? Am Samstagnachmittag, am 1. Oktober, sind die Eltern Hängärtner und Urseli in Uster fröhlich in ihren Roller gestiegen. Ziel war Utzenstorf: ein Besuch bei Grossmutter Fankhauser, die krank im Bett lag. Und dann geschah — wie ein Blitz aus heiterem Himmel — das schwere Unglück in Murgenthal. Herr Hängärtner fuhr mit übersetztem Tempo (zu schnell) in eine Kurve und verlor die Gewalt über das Steuer. Von der anderen Seite her tauchte ein Lastauto auf, und es kam mit voller Wucht zu einem gewaltigen Zusammenstoss. Im gleichen Augenblick sind drei Menschen ums Leben gekommen. — —

Wir trauern, und wir werden still. Als christliche Gemeinde steht es uns nicht an, zu schwatzen und zu «verhandeln». Wir wollen Familie Hängärtner in guter Erinnerung behalten.

Wenn wir ganz still werden, gehen unsere Gedanken noch tiefer. Und wir *sollen* uns auch besinnen! So lange wir leben, befinden wir uns auf einer Reise. Niemand weiss, wann unsere letzte Stunde kommt. — Denken wir zurück an die kleine Geschichte! Wir möchten keine Narren sein. Wo ist dein Ziel? Wo ist mein Ziel? Wo ist unser Ziel? Eva Hüttinger

Das Leben als Gabe und Aufgabe

Am Samstag, den 10. September, sammelte sich an der Schiffländte in Zürich eine Schar gehörloser Burschen und Männer zu einer Fahrt nach Männedorf. Schwarze Wolken hingen am Himmel, und der liebe Uetliberg sah recht finster drein. Die Freude und die gespannte Erwartung in den Gesichtern wurden deswegen aber nicht kleiner. Es ging doch zu einem interessanten Wochenende nach Boldern. Frl. Iseli, Fürsorgerin, hatte mit Herrn Dr. med. B. Harnik, Eheberater in St. Gallen, diesen Kurs organisiert. 22 Gehörlose aus acht Kantonen hatten sich zur Teilnahme gemeldet.

Als Gesamtthema war vorgesehen: «*Heiraten oder Ledigbleiben?*» Hei, das war eine Sache, die Köpfe und Herzen dieser gehörlosen «Seefahrer» mächtig bewegte. Aus allen Winden zusammengefegt, hatten wir gar bald

guten Kontakt untereinander. Manch einer rückte mit seinen Fragen zum Kursthema schon heraus, bevor uns das Schiff in den Hafen von Männedorf brachte.

In einem Autobus der «Verkehrsbetriebe Zürcher Oberland» erreichten wir mühelos die prächtig gelegene reformierte Heimstätte «Boldern». Der Vertreter des Hausvaters bereitete uns einen herzlichen Empfang. Wir wurden ins Jugendhaus abkommandiert, wo auch die grauen Häupter unter uns nochmals sich ihrer Jugend freuten. Für anderthalb Tage waren wir glückliche Hausbesitzer. Es hiess aber auch, seine Haushaltkenntnisse hervornehmen, denn da musste man tischen, abwaschen, Brot schneiden, kehren, lüften, Speisen holen, servieren usw. Theodor Bruderer war unser bestausgewiesener Speisemeister und Küchendragoner, Frl. Iseli die Abwaschfrau, und Herr Dr. Harnik trainierte im Abtrocknen und Servieren. Das war eine fröhliche Haushaltung.

Als Gast anlässlich unseres Wochenendes durften wir noch Herrn Vikar Brügger aus Zürich begrüssen, der am Samstag unter uns weilte und den Ausführungen unseres Referenten mit Interesse folgte.

Nach einer Begrüssung und Einleitung durch Frl. Iseli sprach Herr Dr. Harnik über die «*Gaben der Ehe*». Die Gaben heissen: Körper, Seele, Geist. Sie haben bestimmte Erscheinungen:

Körperlich — Triebe
Seelisch — Denken, Fühlen, Wollen, Phantasie
Geistig — Sprache, Gewissen, Gebet.

Dazu kommt als geist-seele-leib-umfassende Gabe die Geschlechtlichkeit bei Mann und Frau.

Im zweiten Vortrag sprach Herr Dr. Harnik von den «*Aufgaben der Ehe*». Die grösste Schwierigkeit in der Ehe ist der Mensch selber, weil jeder ein Egoist ist.

Aufgabe in der Ehe: die *Liebe*. Sie darf ein Gefühl sein. Aber sie ist noch viel mehr. Liebe heisst: für den andern da sein.

Wille zum Helfen. Dazu gehört auch die Geduld.

Treue bis zum Tod.

Gleicher Glaube. Keine Mischehen!

Die Frage wegen den Kindern.

Nach den beiden Referaten sprach A. Müllhaupt in einem Votum als verheirateter Gehörloser zu uns. Er schilderte die Ehe als eine sehr ernste Sache. Er warnte alle vor einem zu schnellen Entschluss zum Heiraten. Es sei wichtig, dass wir bei erfahrenen Menschen Rat suchen und auch Gott um Hilfe bitten bei unserer Entscheidung.

Wir beschlossen den Abend mit einem gemeinsamen «Unser Vater». Nachdem unser Geist und unsere Sinne so sehr beansprucht worden waren, erlabten wir uns noch an einer herrlich erfrischenden Götterspeise. Dann schlüpften wir reich beeindruckt in die Federn.

Am Sonntagmorgen sprach der Hausvater, Pfarrer Vogt, zu uns Evangelischen in einer Morgenandacht von den Jüngern in Seenot. Wo Jesus

der Steuermann wird, nimmt das Schiff einen guten Kurs. Wo Jesus das Steuer unseres Lebensschiffes in die Hand bekommt, nimmt auch unser Leben den rechten Kurs.

Die katholischen Teilnehmer besuchten die Messe in der Dorfkirche.

Bald sassen wir wieder glücklich vereint um den Frühstückstisch, wo uns der feine Kakaoduft anregend in die Nasen stieg. Durch die Fensterscheiben schickte Frau Sonne ihren Morgengruss. Wie wohl taten ihre wärmenden Strahlen nach dem Regen in der vergangenen Nacht!

Herr Dr. Harnik sprach nun über «*Die Aufgabe des Ledigen*». Zusammen fanden wir heraus, dass der Ledige auch viele Vorteile hat. Er ist freier als der Verheiratete. Er kann mit seinen Gaben ungehinderter Gott dienen. Der Ledige soll seinen Beruf zuerst als Dienst (am Nächsten) und erst dann als Verdienst auffassen. Für andere da sein, macht glücklich. Gott dienen am Nächsten macht froh.

Der ledige Mensch ist oft einsam. Da kann er lernen, sich in der Geduld üben. Er hat auch geschlechtliche Schwierigkeiten. Es fehlt ihm die Frau, die Familie, die Kinder. Wer ledig ist und kein Christ, der hat es sehr schwer. Aber der Ledige lernt in der Einsamkeit andere verstehen und kann ihnen helfen in der Not.

Glücklich wollen wir alle werden. Wir denken oft: Heiraten macht glücklich, ledig bleiben unglücklich. Das ist falsch gerechnet. Glücklich macht allein Gott.

Herr Mäder sprach anschliessend als lediger Gehörloser über die Ledigenfrage. Er durfte von sich sagen, dass er als Unverheirateter ein glückliches Leben führe.

In der anschliessenden Diskussion und in der Fragestunde am Nachmittag beantwortete Herr Dr. Harnik die verschiedenen Fragen der Teilnehmer. Er verstand es meisterhaft, das Werden eines Menschen zu erklären. Wir wurden alle in Ehrfurcht und Dank vor Gottes Schöpferwerk stille.

So gingen wir denn nach einem schmackhaften Zvieri reich an Eindrücken, gestärkt durch die herzliche Gemeinschaft und mit klarerem und vertiefterem Wissen über unser Leben und seine Aufgabe wieder auseinander. Es war eine wirkliche Arbeitstagung, ein Stücklein Hochschule für Gehörlose, wie ein Teilnehmer meinte.

Allen, die zum Gelingen dieses Kurses beitrugen, ganz besonders Herrn Dr. Harnik, danken wir von Herzen. Cl. Iseli

Bei den taubstummen Kindern in Österreich

(Schluss)

In *Kaltenleutgeben* ist noch eine Taubstummenanstalt. Sie gehört zur Wiener Anstalt. Wir sind mit dem Auto hingefahren. Sie liegt im Wienerwald in sehr gesunder Gegend. Dort sind die schwächer begabten Kinder untergebracht. Sie lernen tapfer. Beide Anstalten sind überfüllt. Während

des Krieges konnten nicht alle Kinder Taubstummenunterricht bekommen. Nun müssen viele nachholen. Etwas Ergreifendes: In einer untern Klasse sitzt mitten unter den Kindern ein 20jähriger Bursche. Ein Lehrer hat ihn auf dem Lande gefunden. Er konnte nicht lesen und schreiben. Nun darf er im Garten der Taubstummenanstalt helfen und dafür in der Schule wohnen und lernen. Er freut sich sehr. Er kann schon ein wenig lesen und schreiben und sprechen. Mit leuchtenden Augen sagt er auf: «Sonntag — Montag — Dienstag — Mittwoch — Donnerstag — Freitag — Samstag.» Er lernt gut. Es ist schwer für ihn, mit den Kleinen auf der Schulbank zu sitzen. Aber er ist doch froh und dankbar. Er spürt es: Bildung macht aus mir einen andern Menschen. Er ist nicht zu stolz für die Schulbank der Kleinen. Ich bewundere ihn. Ich bewundere auch den Lehrer, der aus Liebe zu dem ungeschulten Taubstummen diese Extramühe auf sich nimmt. Auf Wiedersehen, liebe Anstalt im Wienerwald!

In Wien sollte man sehr viel Zeit haben. Prachtvolle Kunstausstellungen fesseln uns. Wir bewundern die Schlösser Schönbrunn und Belvedere. Im letzteren wurde der Staatsvertrag unterzeichnet. Man sieht kaum mehr Kriegsspuren. Die Österreicher schaffen und sparen, um ihre Stadt in Ordnung zu bringen. Auch der berühmte Stephansdom bekommt ein neues, buntes Dach. Eine Fahrt auf den Kahlenberg gestattet uns einen Blick über die Stadt und deren Umgebung. Wir verfolgen den Lauf der Donau bis an die ungarische Grenze. Dort drüben ist Russland! Ein gehörloser Stiefelputzer an der Strassenecke wichst mir meine Schuhe blitzblank. «Zwei Wochen bleibt sauber», versichert er freundlich. So glänzende Schuhe hatte ich seit Jahren nicht.

Einige Tage verbringen wir in der russischen Garnisonsstadt Baden. Ich begreife, dass die Österreicher sich freuen, wenn die Besatzung bald verschwindet. Viele Villen sind zerfallen. Die Gegend ist ungepflegt.

Auf der Rückreise reicht es noch zu einem Besuch in der *Taubstummenanstalt Linz.* Herr Direktor Schliessleder führt uns durch das grosse, sonnige Haus an der Kapuzinergasse. In allen Klassen wird eifrig gearbeitet. In der grossen Küche ist eine eigene Brotbäckerei. Alles Brot wird selber gebacken. Man könne damit viel Geld sparen, meint Herr Direktor. Auf einem Gestell liegen viele, viele runde, flache Brote. Fast wie unsere Bergbauernbrote sehen sie aus.

Sehr schön und hell sind auch hier die Lehrwerkstätten. Eine moderne Schuhmacherei mit den neuesten Maschinen wurde mit Hilfe des Marshall-Planes eingerichtet. Sechs Burschen werden von einem freundlichen Lehrmeister in die Schuhmacherei eingeführt. Auch die Schneiderinnen-Klasse verfertigt sehr schöne Sachen. Am längsten verweilen wir in der Paramentik-Stickerei. Das ist eine Stickerei-Lehrwerkstätte. Die gehörlosen Schülerinnen lernen das Entwerfen und Besticken von Altardecken, Messgewändern usw. Eine katholische Schwester ist Lehrmeisterin! Welch schöner Beruf! Fast beneiden wir die Mädchen! D a s wohl haben uns die

Österreicher voraus. Ob wir einmal eine gehörlose Lehrtochter aus der Schweiz dorthin schicken? Wer weiss?

Am späten Abend streifen wir noch durch die Strassen von Linz. Vor einem Restaurant stehen einige junge Männer: Gehörlose! Wir erkennen sie an den Gebärden. Schade, dass es nicht mehr reicht zu einem Plauderstündchen. Doch wir müssen weiter!

Salzburg ist unser letzter Halt! Im hellen Sonnenlicht liegt die schöne, bunte Stadt vor uns. Alte Burgen blicken trotzig von den steilen Felsen. Rasch führt uns eine Zahnradbahn auf die Höhe! Wir wandern durch die Burghöfe und blicken über die alten Mauern in das ferne Land ... rückwärts gegen Osten und vorwärts, westwärts, wo unsere Heimat liegt. Schön ist das Reisen und schön ist das fremde Land! Schön ist es aber auch, heimzukommen in die vertrauten Verhältnisse und sein Tagewerk wieder aufzunehmen. Schwester Marta Muggli, Zürich

Aus Jahresberichten 1954

Taubstummenpfarramt des Kantons Zürich

Seelsorge am Taubstummen ist Kampf gegen die Einsamkeit.

Zürcher Fürsorgeverein für Taubstumme

Stellenvermittlung, Ferienkurse, Wochenenden, Gruppenarbeit, Taubstumme als Mitarbeiter, Dolmetschdienste, Weiterbildung der Taubstummenfachleute, Schulbesuche, Elternberatung, Aufklärung der Hörenden, Kampf gegen die Einsamkeit, Licht in die Eintönigkeit des Lebens usw.

Aargauischer Fürsorgeverein für Taubstumme

Unser Fürsorgeauftrag: Er ist ein klarer christlicher Auftrag. Die Taubstummenfürsorge sucht mit mancherlei Veranstaltungen, vor allem auch mit der trefflich redigierten Gehörlosenzeitung, die Taubstummen weiterzubilden.

Bernischer Fürsorgeverein für Taubstumme

(Der Stolz dieses Vereins ist das Taubstummenheim Aarhof, das mit durchschnittlich 38 Töchtern immer besetzt ist. Unter den Schwachen gibt es noch Schwächere, die mit ihrem Gehaben ausser Reih und Glied stehen.) «Aber», berichtet Herr Pfr. H., «unsere Mädchen sagen nicht: „Die sind verrückt und gehören nicht zu uns." Sie nehmen sie auf und sehen in ihnen die noch ärmeren und helfen ihnen. Das sei zu ihrem Lob erwähnt. Sie kommen einen da normaler vor als sogenannte Normale.»

Nimm und lies die Jahresberichte selber! Gf.

Vom Motorfahrzeug und vom Glück

Motorfahrzeuge stehen heute bei Hörenden und Gehörlosen in höchstem Kurs. Da gibt es einzelne Burschen und Männer, die alles daran geben, um motorisiert zu sein — und da sind einzelne Mädchen, die auf jeden Fall auf einen Mann mit einem Motorrad oder Auto warten. Glück und Wert des Menschen werden abhängig gemacht vom Fahrzeug, auf dem er sitzt.

Wenn das Herz eines Menschen leer ist, dann «füllt» er gerne ein Motorrad oder ein Auto. Und so passiert eine unheilvolle Verschiebung: Der Mensch mit lebendigem Geist und Herz ist frei mit oder ohne Auto. Der Mensch mit hohlem Kopf und Herz aber ist nicht mehr frei: der Motor nimmt ihn gefangen. Der Mensch ist nicht mehr Herr über den Motor; der Motor ist Herr über den Menschen. Nun ist der Motor ein Götze geworden.

Nicht Motor und Technik sind gefährlich: gefährlich aber sind Götze Motor und Götze Auto!

Wann wird uns allen ein Götze besonders gefährlich? Dann, wenn wir — nicht äusserlich, aber innerlich — unzufrieden oder unglücklich sind, dann, wenn uns irgend etwas fehlt. Was aber tun wir, wenn uns etwas fehlt? Wir suchen!

Dem tauben Menschen fehlt das Ohr. Das Gehör aber kann er nicht suchen. Weil ihm etwas fehlt, das er in seinem ganzen Leben nicht finden kann, muss er entscheiden und wählen:

Er kann das, was ihm fehlt, zudecken und — wenigstens scheinbar — alles genau gleich tun wie der Hörende. Wenn er seine Gaben und seine Grenzen nicht richtig einschätzt und einsieht, dann werden ihm bestimmte Götzen besonders gefährlich. So sitzt er z. B. auf ein Motorrad oder in ein Auto, rast durch die Welt, wird blind für die Wunder in der Natur und blind für seine Mitmenschen. Was ist wichtiger? In allererster Linie mein Auto, dann ich — und dann lange nichts mehr.

Noch einmal: Nicht das Autofahren ist schlecht! Auch nicht für den Gehörlosen. Es ist gleich wie bei allen Fortschritten in der Technik: entscheidend ist, was wir damit anfangen, wie und wozu wir sie brauchen!

Der Taube, der sich selber und vor den Menschen zugibt, dass ihm etwas «fehlt», bleibt ein suchender Mensch. Als suchender Mensch aber darf er eines wissen und erfahren: Gott ist ihm nahe. Eva Hüttinger

KORRESPONDENZBLATT
des Schweizerischen Gehörlosenbundes (SGB.) Postcheckkonto III 15 777
Verantwortlicher Schriftleiter: Fritz Balmer, Schneidermeister, Thörishaus, Bern

Das Gehörlosenwesen in Deutschland

Noch immer ist Deutschland zweigeteilt. Seit Kriegsschluss sind es zehn Jahre her, und noch immer konnten sich die Siegermächte nicht über die Zukunft dieses Landes einigen. Wenn hier über das Gehörlosenwesen in Deutschland berichtet wird, so ist dasjenige in der westdeutschen Bundesrepublik gemeint. Aus dem östlichen Gebiet der sogenannten Republik liegt nur wenig verlässliches Material vor.